

Illustriertes Sonntagsblatt

Beilage zum Saunus-Anzeiger.

Mabels Bräutigam.

Kriegserzählung von W. Harb.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Georg," sagte Mabel, ihr liebliches Gesicht ihm enthüllend, „verzeih mir, wenn ich einen Augenblick mich selbst vergaß und von dir verlangte, was du als Mann und als Deutscher nicht geben kannst. Ich habe mich durchgerungen und bin gekommen, um von dir Abschied zu nehmen. Ja, Liebster, auch ich glaube jetzt an ein Wiedersehen und eine Wiedervereinigung. Komm, setz dich zu mir und laß uns die letzte Stunde heiter und hoffnungsvoll beisammen sein!"

Er schloß sie voll überströmender Liebe in die Arme.

„O Mabel, wie groß und stark bist du! Welch ein Kleinod habe ich errungen!"

Ihre Augen blickten in die Weite; auf ihrer Stirn lag es wie Verklärung; beiden war andächtig und feierlich zumute.

Mitunter konnte sie fröhlich plaudern wie früher und den alten scherzenden Ton finden.

„Papa ist gut, Georg — er will ja nur mein Glück. Und du hast ihm auch gefallen. Aber er läßt sich nicht gern überrumpeln. Wir hatten ein sehr langes Gespräch miteinander. Wovon wollt ihr denn leben?" hat er gefragt. „Hat er eine Ahnung von der Höhe deiner Schneiderrechnung?"

„Ach," antwortete Georg, „in euren Augen bin ich natürlich ein armer Schlucker —"

Sie hielt ihm mit der Hand den Mund zu.

„Weißt du, was ich ihm geantwortet habe?"

„Mit ihm will ich gern unterm Dach wohnen und trodenes Brot essen!" Nun, so weit wird es ja wohl nie mit uns kommen, wie?"

Als die Minuten vorrückten, bekam aber der Ernst wieder die Oberhand. Sie wollten sich das Herz nicht noch schwerer machen als es schon war, und taten es doch. Er fühlte, wie ihre Schultern zuckten in quälendem Schmerz, und wie ihre Lippen bebten in verhaltenem Weh. Einen eisernen Panzer mußte er sich um Herz und Ehre legen, um seine Mannhaftigkeit tapfer zu bewahren.

Endlich rissen sie sich auseinander.

„Gott schütze dich, Mabel — gedenke meiner Treue, bis ich wiedertomme."

„Bis du wiederkommst, Georg. Ich warte auf dich. Als du die Eigenschaften der amerikanischen Mädchen aufzähltest, hattest du doch eine vergessen, — die Treue."

Nun war er allein — das Bitterste war ja über.

Nun konnte er wieder auf sein Ziel loszueilen, das seit einem halben Jahr und darüber unverrückt vor seiner Seele stand. Jetzt kam die letzte Fahrt.

Der „Magelhaen" durchfurchte mit gleichmäßigem Stampfen der Maschine die Wogen des Atlantischen Ozeans. Es war kaltes, aber klares Wetter, und die erste Nacht senkte sich über das Meer.

Kapitän Peuter begab sich von der Kommandobrücke in das Innere des Schiffes, die Wacht seinem ersten Offizier überlassend.

Mit dem etwas wortkargen, aber sonst artigen und dienstfertigen Kapitän hatte sich Georg gleich anfangs in Verbindung

gesetzt. Er hatte ihn gefragt, ob er es für wahrscheinlich halte, daß das Schiff auf der Fahrt von den Engländern angehalten und durchsucht werden würde.

„Das halte ich für ganz sicher", war die Antwort. „So oft ich die Fahrt gemacht habe in den letzten Monaten, kam uns ein Kreuzer in Sicht und befahl uns, zu stoppen."

„Sind Deutsche auf dem Schiff?"

„Belieben der Herr, die Passagierliste einzusehen."

Georg entdeckte eine ganze Reihe deutscher Namen. Am nächsten Tage machte er auch mit einigen von den Herren Bekanntschaft. Er selbst stand als Konrad Nägeli aus Appenzell eingetragen. Im übrigen waren auch andere Nationalitäten unter den Fahrgästen vertreten, Spanier und Portugiesen, Rumänen und Norweger, auch Engländer.

Es herrschte Burgfriede, doch drehte sich das Gespräch fast ausnahmslos um den Krieg.

Georg war zunächst viel allein; er hatte mit seinen Gedanken zu tun. Die flogen zurück zu Mabel, die sicher ebenso an ihn dachte, wie er an sie. Sie haute den goldene, sonnige Lustschlösser für eine weite, ferne Zukunft. Aber zwischen der grauen Gegenwart und der schimmernden Zukunft lag ein tiefes, dunkles Tal, eine schauerliche, gähnende Kluft.

Und doch sagte er sich, daß er es besser habe als Mabel, die untätig zuwarten mußte, während seiner die mutige Tat harrete.

Es dauerte jedoch nicht lange, da schloß sich Georg an eine Irländerin an, die eine Nachbarabine innehatte, und der er einen kleinen Dienst erweisen durfte. Miß Robertson war ein vielgereistes und vielgewandtes älteres Fräulein, offenbar sehr reich, dazu in allen Kapiteln menschlichen Wissens bewandert und beschlagen. Sie hatte ihre Weisheit nicht so sehr aus Büchern, wie aus der lebendigen Anschauung der Dinge. Sie sprachen englisch, aber auch deutsch miteinander, da Miß Robertson die deutsche Sprache vollkommen beherrschte.

„Sie sind also ein Schweizer, Herr Nägeli? Wie ich Ihre schöne Heimat liebe! Ich war oft dort. Aber wenn Sie mir es nicht selbst versicherten, ich würde es Ihnen nicht glauben. Ihre Aussprache verrät es mir nicht."

Georg suchte dem versänglichen Thema nach Möglichkeit auszuweichen. Obgleich er wohl von der Irländerin keine Indiskretion zu befürchten hatte, hielt er es doch für geratener, sich nicht zu entbeden.

Heimlich übte er sich in seiner Kabine, die Unterschrift des Herrn Konrad Nägeli nachzuahmen und fehlerlos hinzuwerfen. Er wußte, daß die Herren Engländer bei der Kontrolle häufig die Wiederholung der Handschrift verlangten. Er hatte also alles getan, um vor einer Festnahme und unrühmlichen Inhaftierung in Feindesland sicher zu sein.

Nach vielen Versuchen gelang ihm die Kopie tadellos.

Miß Robertson hatte ihre eigene Meinung über den Krieg und nahm durchaus kein Blatt vor den Mund. Georg hörte ihr mit Vergnügen zu.

„Ich liebe die Franzosen, ich liebe die Deutschen und ich liebe die Russen," sagte Fräulein Robertson offenerherzig, „denn sie haben



General Freiherr v. Scheffer-Bohadel,
der deutsche Gouverneur Warschaws.

langt hatten. Er hatte also alles getan, um vor einer Festnahme und unrühmlichen Inhaftierung in Feindesland sicher zu sein.

Nach vielen Versuchen gelang ihm die Kopie tadellos.

Miß Robertson hatte ihre eigene Meinung über den Krieg und nahm durchaus kein Blatt vor den Mund. Georg hörte ihr mit Vergnügen zu.

„Ich liebe die Franzosen, ich liebe die Deutschen und ich liebe die Russen," sagte Fräulein Robertson offenerherzig, „denn sie haben

Firma u. Schutzmarke zu achten.

u. hste hle

aus 4440

In sen

er e 31.

viele gute Eigenschaften, und ich habe viele Freunde und nette Bekannte in diesen Ländern. Nur die Engländer liebe ich nicht. Wie kann man jemanden lieben, der nur sich selbst liebt?" Sie ließ nicht den mindesten Zweifel darüber, wem sie Sieg und Gedeihen wünschte.

Gleich am ersten Tage hatte Georg ein zwar nur unbedeutendes, aber ihm räthelhaftes Erlebnis.

Er war noch nicht lange an Bord und erging sich auf dem Promenaden- deck, als ein Mitreisender vor ihm auftauchte, der bei dem unvorhergesehenen Zusammentreffen ein sehr sonderbares Betragen an den Tag legte. Sobald er Georg Homann bemerkte, fuhr er sichtlich betroffen zusammen, starrte ihn aus den dunkel bebrillten Augen an wie einen Geist und machte kurz lehrte. Hinter dem nächsten Schornstein verschwand er.

Georg sah der langen Gestalt im grauen Ulfster und kariertem Reisemütze erstaunt nach. Wer war das? Warum benahm der sich wie das leibhaftige böse Gewissen? Hatte er etwas zu fürchten und zu verstecken?

Ohne Zweifel war Georg ihm bekannt, während sich dieser nicht erinnern konnte, ihn schon gesehen zu haben. Oder lag da ein Irrtum, eine Verwechslung vor?

Er war neugierig geworden und suchte der Sache auf den Grund zu kommen. Er lief ihm nach und suchte ihn überall auf dem Schiff, aber vergebens. Der lange Graue blieb verschwunden, als habe das Deck ihn eingeschluckt. Merkwürdig! War es etwa doch ein Bekannter, der eine Maske trug und seine wahre Persönlichkeit unter einer Verkleidung versteckte? Aber Georg wußte von keinem, der Grund gehabt hätte, vor ihm auszureißen.

Es war jedoch nicht schwer, etwas über ihn zu ermitteln. Der Mann mit der dunklen Brille, verriet ihm ein Steward, habe die



Moschee im Gefangenenlager Wandsdorf bei Berlin.
(Mit Text.)

Miß Robertson, während sie dem lustigen Spiel der aus dem Wasser aufschnellenden Fische zusahen und die Wöwen beobachteten, die dem Schiffe unermüdlich viele Meilen weit folgten.

Georgs Hoffnung, dem eigentümlichen Fremden wieder zu begegnen, erfüllte sich zunächst nicht.

Bald jedoch kam Licht in die Angelegenheit, und zwar von einer Seite, von der Georg es nicht erwartet hatte.

Das Schiff stand noch lange nach der Ausreise in funtentelegraphischer Verbindung mit dem Festlande. Die Depeschen enthielten die letzten Neuigkeiten des Tages, zum größten Teil die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen in englischer Beleuchtung, aber auch andere Mitteilungen. Sie wurden dem Publikum sofort zugänglich gemacht und begierig gelesen. Auch Georg Homann studierte sie eifrig.

Eine Notiz, die er da fand, erregte ihn heftig und riß ihm zugleich die Binde von den Augen.

Die Newyorker Polizei machte bekannt, daß der flüchtige William Jenkins nach verübten Riesenbetrügereien gesucht werde. Es bestעה Verdacht, daß er Amerika auf einem der ausfahrenden Schiffe verlassen habe.

Der Mann im grauen Ulfster und mit der Brille war kein anderer als William Jenkins! Er hatte genau dessen Gestalt und Größe, und je mehr Georg nachdachte, desto mehr Ähnlichkeit fand er heraus, trotz der sorgfältigen Verkleidung und der Flüchtigkeit der Begegnung. William Jenkins reiste als Privatgelehrter John Burlington aus Buffalo mit ihm auf demselben Schiff, und vielleicht, ja höchst wahrscheinlich war er, Georg Homann, der einzige, der ihn



Generalfeldmarschall v. Hindenburg.

Zum Jahrestag der Schlacht von Tannenberg am 28. August.
(Mit Text.)

kannte, und auch der einzige, den er zu fürchten hatte. Das erwies sich sehr bald als richtig.

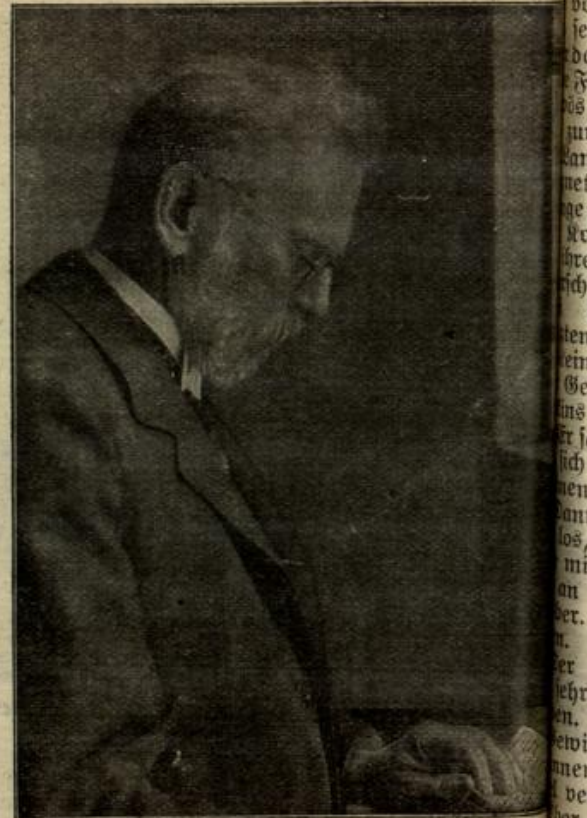
Keiner der Mitfahrenden zeigte für den flüchtigen Jenkins ein Interesse und niemand redete davon. John Burlington aus Buffalo wäre wohl sicher vor Entdeckung gewesen, wenn er nicht selbst verraten hätte. Und der Mensch hatte einmal die Frechheit be-
fessen, nach der Hand Mabels zu trachten!

Was tun? War es seine Pflicht und Schuldigkeit, den gemein- gefährlichen Menschen anzuzeigen, ihm die Lat-
ve herunter- zureißen und ihm dem stra-
fenden Arm der Gerech-
tigkeit zuzu- führen?

Ver-
schie- dene Gedan-
ken schossen ihm durch den Kopf.

Sollte er Miß Robert-
son jetzt ein-
weihen und sie um ihren Rat fragen? Oder sollte er die Hände überhaupt davon las-
sen?

Er war doch kein Detektiv, kein Beamter. Zudem war er doch auch keine ganz reine Wäsche. Er fuhr doch auch mit falscher Flagge, und jener wußte das. Ganz bestimmt war



Wirtl. Geh. Rat Professor Dr. Paul Ehrlich.
(Mit Text.)

das, da war tausend gegen eins zu wetten, daß Jenkins, das Burlington, sich die Schiffsliste von A bis Z genau angelesen hatte. War es da nicht klüger —?

Sein Gedankengang erfuhr eine jähe Unterbrechung. Als er sich nämlich zufällig umsah, gewahrte er — den Mann Ulster, Jenkins. Endlich hatte er sich aus seinem Bau herausgewart, um frische Luft schöpfen.

Ganz vorn auf dem Schiff stand er, und ziemlich allein. Der Wind griff in sein Haar und zerpte seinen Mantel.

Georg ging langsam vorsichtig näher heran. Er wollte völlige Geheiß haben. Meter um Meter, wie der Jäger das Wild beschleicht.

Jetzt stand er nur noch einige Schritte von jenem entfernt.

Nun konnte Georg ihn scharf mustern.

Er war es. Haar- und Tracht hatte er verändert, und die Brille entbehrte seine Züge vollends, aber er war es.

Da drehte Jenkins sich. Ihre Blicke begegneten sich. Jenkins trat einen Schritt zurück, und es schien, als ob die alberne Flucht, die noch einmal in ihm setzen wollte. Dann sah er sich und blieb stehen, wo er war. Er sah an Georg vorübergehen, wenn er ihm entgegen wollte.

Georg trat noch näher heran. Jenkins spielte jetzt völlig Unbefangenen, seine Augen streiften das Wasser hin. Aber seine Finger krampften sich um ein Schiffstau, auf der Seite hing.

Langsam, als ob eine magnetische Kraft ihn anlockte, wandte Jenkins den Kopf. Jetzt bohrten ihre Blicke ineinander. Scharf — wie wenn Dolchlingen sich trafen.

Er sprach ein Wort; Georg fühlte es, daß er sich erkannt wußte. Er sah, wie dessen Lippen sich bewegten, als ob er einen Fluch murmelte.

Dann ließ Jenkins das Gesicht los, wandte sich und ging mit schnellen Schritten. Georg Homann aber. Der ließ ihn gehen.

Der junge Deutsche betrachtete nachdenklich ge-

Das bedeutete aber nichts weniger als das jämmerliche Scheitern seiner nun schon halbjährigen Bemühungen, sein Vaterland ungefährdet zu erreichen.

Und wenn nun das Unglück wollte, daß einer jener englischen Kreuzer des holländischen Passagierbootes ansichtig wurde und es durchsuchte? Lag es nicht nahe, daß jener die Gelegenheit



Der Schauplatz der Kämpfe in den mittleren Vogesen. Gezeichnet von Walter Emmerleben.

weißt, er hatte Jenkins in der Hand, und er konnte ihm nicht antun. Ein Wort nur kostete es ihn, und jener hatte das Leben verloren.

Der auch Jenkins hatte das Mittel, ihn zu verderben. Er dachte nur hinzugehen zu den Herren Engländern, die sich im Stimmer auf den Stühlen räkelten, und ihnen zuzuflüstern, daß Herr Nägeli aus Appenzell eigentlich sei. Denn Jenkins war kein Verfehrer im Fiedlichen Hause sehr wohl von Georgs Herkunft unterrichtet.

benußte, sich seines Gegners, der ihn vernichten konnte, zu entledigen?

Georg erkannte die Größe der Gefahr, die ihn selbst bedrohte. Er hatte einen Feind auf dem Schiff, dessen Macht nicht zu unterschätzen war und dem in der Verzweiflung alles zugetraut werden konnte.

Als ihre Blicke sich maßen, schien es, als wollten sie sich sagen: Verrätst du mich, so verrate ich dich! Aug um Auge — Zahn um Zahn!

lich.
dem
auch
ant

Unsere Bilder

Generalfeldmarschall v. Hindenburg. Zum Jahrestag der Schlacht von Tannenberg am 28. August.



Ein 70jähr. Kriegsfreiwilliger, Ritter des Eisernen Kreuzes.

1870 für sein Vaterland gekämpft hatte. Fuß nahm an der Eroberung von Antwerpen und an mehreren Gefechten um Opern teil und ist nun mit dem Eisernen Kreuze geschmückt nach Helsingborg zurückgekehrt.

Die Hindenburg-Büste wurde im Auftrag von Verehrern des großen Feldherrn von dem Charlottenburger Bildhauer Romanus Andresen geschaffen, und die Gemahlin des Generalfeldmarschalls nahm mit Worten wärmster Anerkennung einen Bronzeuß der Büste entgegen.

Die Moschee im Gefangenenlager Wandsdorf bei Berlin. Im Gefangenenlager Wandsdorf bei Berlin, das den kriegsgefangenen Mohammedanern als Unterkunftsstätte dient, ist vor kurzem eine Moschee, ein Gotteshaus für die Anhänger des Islams, ihrer Bestimmung übergeben worden. Das dortige Mohammedanerlager, das von dem Russen-, Franzosen- und Belgierlager streng getrennt ist, beherbergt etwa 4000 Mohammedaner: Araber, Inber, Marokkaner, Sudan- und Senegalneger, die an der Westfront von den deutschen Truppen gefangen genommen wurden. Um ihnen Gelegenheit zu einem geregelteten Gottesdienst zu geben, ist diese Moschee errichtet worden, die die Form eines Sechseckes hat, mit einem schlanken, weithin sichtbaren Minarett davor. Das Gebäude hat einen weiß und grau gestreiften Anstrich erhalten.

Wickl. Geh. Rat Prof. Dr. Paul Ehrlich, der weltberühmte Entdecker des Salvarsans, Direktor des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M., starb an Herzschwäche im Alter von 61 Jahren.

Ein 70jähriger Kriegsfreiwilliger Ritter des Eisernen Kreuzes. Der Schlächtermeister Fuß, der seit vierzig Jahren in Helsingborg in Schweden lebt, trat bei Kriegsausbruch bei demselben Regimente ein, bei dem er schon 1870 für sein Vaterland gekämpft hatte. Fuß nahm an der Eroberung von Antwerpen und an mehreren Gefechten um Opern teil und ist nun mit dem Eisernen Kreuze geschmückt nach Helsingborg zurückgekehrt.

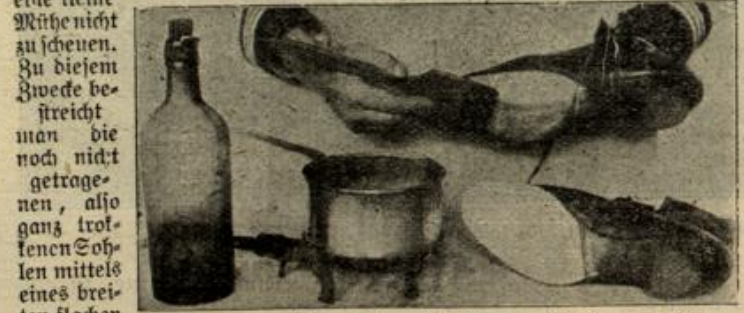
Sinnspruch.

Schwer wie ein Lastzug rollt vorbei das Unglück, das die Seele traf, Jedoch das Glück, das rasche Glück, spielt wie ein Blitz am Telegraph.
Otto Bromber.

Fürs Haus

Schuhsohlen haltbar zu machen.

Die Schusterrechnungen spielen besonders in kinderreichen Familien eine ganz erhebliche Rolle im Haushalt, und der Wunsch, diesen Kosten nach Möglichkeit einzuschränken, ist daher nur zu begreiflich. Besonders sind es die Sohlen, die bei unserm jungen Nachwuchse aller Augenblicke wieder „durch“ sind, und da empfiehlt es sich, zu ihrer größeren Haltbarkeit eine kleine Mühe nicht zu scheuen. Zu diesem Zwecke be-



streicht man die noch nicht getragenen, also ganz trockenen Sohlen mittels eines breiten, flachen Pinsels (siehe Abbildung) gleichmäßig und Strich für Strich mit gekochtem und etwas abgekühltem Leinöl und läßt das Öl gut einziehen. Verstärkt wird die Wirkung noch, wenn man das Verfahren ein paarmal wiederholt, ehe die Sohle durch das Tragen mit Feuchtigkeit in Berührung kommt. Aber auch nach dem Tragen kann es von Zeit zu Zeit immer wieder einmal mit Vorteil angewendet werden, aber immer nur, wenn die Sohle trocken ist, denn die Feuchtigkeit würde das Eindringen des warmen Oles unmöglich machen, gerade wie andererseits die ölgetränkte Sohle der Rasse

und ihrer zerstörenden Wirkung einen größeren Widerstand entgegenzusetzen. Die kleine Mühe lohnt sich reichlich. Will man die Sache ganz gründlich machen, und kann man die Sohlen ein paar Tage in Behandlung haben, kann man nach dem vollständigen Eintrocknen des Oles noch einmal mit Bernsteinsäure darübergehen, was selbstverständlich die Wirkung erhöht. Empfehlen kann man auch statt des Leinöles eine Mischung von drei Teilen Leinölsäure und einem Teil Terpentinöl, doch ist bei der Erwärmung dieser Mischung sehr vorsichtig zu hantieren, denn Terpentinöl ist feuergefährlich.

Allerlei

Leichte Korrektur. Gast: „Ach, Kellner, das tut mir aber leid, ich sehe eben, daß ich nur gerade so viel Geld bei mir habe, als die Rechnung ausmacht, so daß mir nichts für ein Trinkgeld für Sie übrigbleibt.“ Kellner (vertraulich): „Nun, dann lassen Sie mich vielleicht die Rechnung noch einmal durchsehen.“

Der Mann ohne Feinde. Als Narvaez, Herzog von Valencia, auf seinem Totenbette lag, stand der Erzbischof von Granada neben seinem Lager, bemüht, den Sterbenden für den Himmel vorzubereiten. „Denken Sie“, sagte er, „auch an Ihre Feinde! Verzeihen Sie ihnen, auf daß auch Ihnen Ihre Schuld vergeblich.“ — „Ich habe keine Feinde“, erwiderte der Sterbende. — „Aber Erzellenz, wenn man eine Stellung bekleidet, wie die Ihre“, — „Ich sage Ihnen, daß ich keine habe.“ — „Aber vielleicht doch — es wäre doch möglich.“ — „Ich habe keine.“ — „Aber Erzellenz“ — „Ungebuldig geworden, richtete Narvaez nun mit leichter Kraft sich noch einmal auf und wendete sich gegen den Erzbischof. „Ich habe keine, sage ich Ihnen, ich habe sie alle erschossen lassen!“

Drake und der Familienvater. Friedrich Drake, obgleich in Pyrmont geboren (1805), war früh nach Berlin gekommen, wo er Rauchs Schach wurde und sich bald als Meister bewährte. Er hatte sich hier auch so gewohnt, daß er, einzelne Reisen ausgenommen, die preussische Hauptstadt nicht mehr verließ, ja sie innig liebte. Der Tiergarten in Berlin sah er täglich in seinen schattigen Alleen. Auf einem dieser Spaziergänge war wieder einmal zu der Statue Friedrich Wilhelms III. gekommen, ein seiner Meisterwerke, vor dem er eine sich laut über die Statue unterhaltende Familie fand. Namentlich war es das Oberhaupt derselben, das den Engländer das Relief an dem runden Piedestal erklärte, aber auch Fritz einfließen ließ. Drake trat näher und berichtete den Familienvater, kennen das Dings da ja sehr genau“, sagte endlich der Vollblutberliner. „Nun ja“, bemerkte der Bildhauer, „das muß wohl der Fall sein, bin doch sein Schöpfer.“ Ein mißtrauischer Blick folgte dieser Erklärung; er wandte sich das Oberhaupt der Familie den Seinen zu und ließ halb die Worte fallen: „Oder Schwindler!“ — Drake entfernte sich dann lächelnd, ohne daß der Zweifler weiter aufgeklärt wurde.

Gemeinnütziges

Kürbisgemüse. Der Kürbis wird in Stücke zerhackt, in Salz abgekocht und auf ein Sieb gelegt. Dann bereitet man eine Einbrei aus kräftig Fleischbrühe hinzu, läßt die Kürbisstücke darin ziehen und noch einige Löffel dicke saure Sahne, sowie reichlich Pfeffer hinzu.

Kupferne Kessel reinigt man gut mit Lehm und Essig. Der Kessel wird damit eingerieben und dann kalt abgespült, worauf man mit Schlemmkreide nachreibt und ihn recht trocken und blank pußt.

Wo Buchsbaum im Garten wächst, sollte dieser nicht den Hühnern als Auslauf freigegeben werden. Man hat oft die Erfahrung gemacht, daß die Hühner, welche vom Buchsbaum gefressen haben, Durchfall bekamen und dann verendeten. Die jungen Triebe des Buchsbaumes sind den Hühnern besonders gefährlich.

Auflösung.

S	T	U	T	T	G	A	B
A	R	O	R				
U	N	R	O				
L	E	F	N				

Scharade.

Die Erste ist dunkel,
Die Zweite gar hell:
Durchs Ganze die Erste
Zur Zweite mach' schnell.
Fritz Guggenberger.

Homonym.

Am fernen Himmelsbogen,
In stiller Tropennacht,
Komm glänzend ich gezogen
In Lichtumwölkter Pracht.
Ich nehm' ein würd'g's Zeichen,
Und bin am Körper dein,
Dem Tier auch bin ich eigen,
Der Tempel schließt mich ein.
Julius Fald.

Witerrätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scharade in voriger Nummer:

Mal, Trank, Maltrank.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.